Bemerkungen
über
die Gifte
und
den Gebrauch des Quecksilbers
bei der Kur
hartnäckigter rother Ruhren.

Von

Thomas Houlston,
der Arzneigelahrheit Doktor und Arzt in dem
Krankenhause zu Liverpool.

Altenburg,
in der Richterschen Buchhandlung
1786.

Vorbericht.

Die folgenden Aufsäzze, davon die meisten schon in verschiedenen Monatsschriften, wiewohl zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten, herausgekommen sind, haben eine solche Verwandschaft zu einander, daß ich es für gut befunden, sie zusammen wieder auflegen zu lassen. Um mich denjenigen gefällig zu erzeigen, welche von meiner Arbeit günstig geurtheilet haben; und da ich folglich mit ihnen hoffen kann, daß sie einigen Nuzzen leisten werden, so lege ich sie hiermit dem Publikum in einer bequemern und wohlfeilern Gestalt vor.

Ich habe als eine gehörige Einleitung einen Aufsaz vorgesezt, der gewissermassen mit dem Ganzen in Verbindung steht, und den ich jüngsthin auf Begehren eines Freundes zu Pappier gebracht, welcher von mir zu wissen verlangte, was ich von den Giften für Gedanken hegte, die ich schon bei gewis-

sen Fällen und in besondern Abhandlungen geäussert hatte. Und sollten darinnen zum zweiten mahle etwas vorkommen, was schon in ienen ist gesagt worden, so wird es vermuthlich deswegen nicht besonders anstößig seyn, weil ich mich dabei der Kürze beflissen habe, und es dahero für eine summarische Wiederholung gelten kann. Denn es war solches bei den Umständen, die mich zum Schreiben veranlaßten, unvermeidlich, wie Jeder leicht einsehen kann.

Am Ende habe ich einen Aufsaz angehängt, der nicht unmittelbar mit den Giften zusammengehört, und auch noch nicht ist gedrukt worden, den ich aber ohnlängst an die medizinische Gesellschaft zu Edinburgh überschickt habe, und die guten Wirkungen beschreibt, welche das Quecksilber bei einigen hartnäckigten rothen Ruhren gehabt hat. Ich habe auch einige Bemerkungen von dem Nuzzen des troknen Brechmittels [Dry Vomit] beigefügt, und was die von D. Lind vorgeschlagene Kur der kalten Fieber für Folgen gehabt hat.

Bemer-

Bemerkungen über die Gifte.

I.

Eine summarische Nachricht von den verschiedenen Giften und den Mitteln, womit man ihren Wirkungen vorbeugen kann.

Da dieses ohnstreitig eine sehr wichtige Materie ist, und ieder praktische Arzt nicht deutliche und richtige Begriffe genug davon haben kann, so halte ich dieses für keine unnüzliche Arbeit, wenn ich von der Natur und den Wirkungen dieser Substanzen überhaupt handle, welche die Geschäfte des Lebens zu hemmen und zu vernichten im Stande sind, wenn nur wenig davon in den Magen gelangt. Es ist sehr zu beklagen, daß ihre Wirkung so geschwind, so heftig und so gewiß ist, daß man sich öfters alle Mühe vergeblich giebt, das Leben zu retten. Folglich muß dieses eine nüzliche Verrichtung seyn, diejenigen Mit-

tel aufzusuchen, welche Vernunft und Erfahrung als die wahrscheinlichsten und wirksamsten anpreisen, den tödlichen Wirkungen verschiedener Arten von Giften vorzubeugen.

Es ist glaublich, daß in den ältern Zeiten so wohl die Kenntniß der verschiedenen Gifte als auch der Gegengifte größer, als in diesen Tagen gewesen ist. Ja es ist glüklicher Weise in England die Kunst zu vergiften weniger erlernet und getrieben worden, als in den südlichern Ländern, wo man seiner Eifersucht und Rache auf eine so niederträchtige und kleinmüthige Weise eine Genugthuung zu verschaffen pflegt. Es ist uns erzehlet und gewis versichert worden, daß in Italien eine Art zu vergiften im Schwange geht, wo etwas beigebracht wird, daß einen Menschen erst nach verschiedenen Monaten tödet; oder, welches wahrscheinlicher ist, daß ein gewisser Gift den Tod auf eine unvermerkte Weise verursacht, weil er im Kleinen und öfters beigebracht wird. Es mögen immer dieser, und die verschiedenen Arten von Giften unter uns ein Geheimniß bleiben. Es ist ein zu gefährliches Geheimniß, als daß man wünschen sollte, solches zu wissen. Das Woorara Gift kann vielleicht von der Art

seyn,

seyn, womit die Indianer die Spizzen ihrer Pfeile bestreichen, welches D. Bancroft in seiner Geschichte von Guiana erwähnt hat. Wird ein überaus kleiner Theil durch eine Wunde in den Körper gebracht, so verursacht er sogleich den Tod, und doch kann man ein damit getödetes Thier sicher essen, weil es in dem Magen nicht als ein Gift wirkt.

Die unter uns bekannten Gifte wirken entweder mechanisch, oder chemisch, entweder in den ersten Wegen, oder in die Nerven. So hat gepülvertes Glas den gewissen Tod verursacht, weil es in dem Magen und Gedärmen eine Entzündung verursacht. So hat der Schwamm die Gedärme verstopft, und starkes kaustisches Alkali hastig aus Versehen hintergeschluckt, den Tod verursacht. Das Erstere wirkt mechanisch und blos in die Theile, die es berühtr. Die Wirkung des kaustischen Laugensalzes ist zwar chemisch, aber doch auch blos örtlich, schadet nichts beim Hinterschlingen, sondern erst, wenn es in den Magen gelangt, erregt es unheilbaren und tödlichen Nachtheil, doch kann seine Kraft durch den daselbst befindlichen Schleim, durch ölichte oder schleimichte Arzeneien, durch fire Luft,

oder vermittelst einer genommenen Säure geschwächt werden.

Die Gifte, deren Wirkungen zu hemmen der Arzt gerufen wird, sind dreierlei Arten, mineralische, pflanzhafte und thierische. Ich will über iede einige allgemeine Bemerkungen anstellen. Von den mineralischen sind die aus dem Quecksilber, Blei und Spiesglas bereiteten, d. i. die Auflösungen dieser Metalle in verschiedenen Säuren, sehr wenig auf einmal gegeben, nützliche und kräftige Arzeneyen, werden sie aber nur in einiger Quantität genommen, so sind sie wirksame und heftige Gifte. Hat diese jemand in den Magen bekommen, so ist ihm anzurathen, viel Wasser zu trinken, Brechmittel zu nehmen, und ihre Schärfe mit Oel, Milch, u. dergl. abzustümpfen. Allein keine Arzeney wird eine so unmittelbare und hülfreiche Kraft äussern, als ein in Wasser aufgelößtes Laugensalz, welches sich mit der Säure verbindet, das Salz zerlegt, und das Metall in Gestalt eines beinahe, oder gänzlich unwirksamen Kalchs niederschlägt. Ist dieses geschehen, so können die obigen Mittel mit viel grössern Vortheile gebraucht werden.

Es ist zwar zu verwundern, daß ein so leicht zu bekommendes Mittel, welches die Wir-

Wirkungen dieser metallischen Salze hemt, weder Tissoten, Buchanen und Andern bekannt gewesen, welche von den Giften geschrieben haben; besonders da diese berühmten Schriftsteller vornemlich für Nichtärzte geschrieben haben. In dem edinburgischen medizinischen Kommentarien im 6ten Bande, 3ten Theil habe ich diesen Mangel zu ersetzen gesucht, und ein merkwürdiges Beispiel von den guten Wirkungen des Weinsteinsalzes bei einer Frau zu Liverpool, die mit fressendem Sublimat war vergiftet worden, einrücken lassen. Es ist dieses eines von den stärksten metallischen Salzen, und lößt sich folglich schwer im Wasser auf, und da es in diesem Falle unaufgelößt war genommen worden, so wirkte es blos so, wie es sich auflößte, nach und nach, und zu verschiedenen mahlen. Die heftigen Zufälle, die es erregte, wenn es sich auflößte, vergiengen fast sogleich durch das Laugensalz.

Die Aerzte werden öfters zu vergifteten Personen gerufen, wo die Art des beigebrachten Giftes nicht bekannt ist. Man handelt dahero allemal weißlich, wenn man statt blossen Wassers, Wasser giebt, worinnen ein Alkali aufgelößt ist. Entstehen die üblen Wirkungen von einem metallischen

Salze in dem Magen; z. B. vom fressenden Sublimat, Bleizucker, Bleiextrakt oder Brechweinstein, so wird alle zukünftige Wirkung derselben dadurch sogleich abgewendet. Und sollte es Arsenik seyn, welcher das gefährlichste und am wenigsten auflösliche aller metallischen Gifte ist, so wird durch das Alkali der Arsenik sich leichter in Wasser auflösen lassen. In dem Falle aber muß viel Wasser getrunken werden, weil der Arsenik funfzehnmal so viel Wasser erfordert, als er schwer ist, wenn er sich ganz auflösen soll. Ja es ist in allen diesen Fällen, ausser dem Alkali anzurathen, sehr viel Wasser wie auch Oel zu trinken, und das Brechen so geschwinde, als es möglich ist, zu befördern.

Man sieht hieraus, daß in Ansehung der mineralischen Gifte mit gutem Grunde zu hoffen ist, daß sie, vermittelst einer gehörigen Behandlung, können zerlegt, ihren Wirkungen Einhalt gethan, und der Gefahr vorgebeugt werden, die ihr Genuß verursachen kann. Allein von den pflanzhaften Giften kann nicht gesagt werden, daß man ihre Schädlichkeit auf solche Art abwenden könne. Denn es ist noch kein sicheres Mittel bekannt, ihre Wirkungen zu hemmen, und alle medizinische Hülfe ist

blos

blos und allein auf den Versuch eingeschränkt, sie so geschwind, als möglich ist, aus dem Leibe zu schaffen. Allein man kann dieses auch nicht mit den stärksten Brechmitteln bewirken, dergleichen der weise Vitriol, Grünspan oder Brechweinstein sind, wenn sie nicht zeitlich genug verordnet werden, ehe der Gift den Magen gegen allen Reiz unempfindlich gemacht, oder einen so grossen Krampf erregt hat, daß ohnmöglich ein Brechen erfolgen kann *]. Da ihre Würkung auf den Magen auf die eine oder andre Art immer anhält, so können sie nicht weggebrochen werden, und dieses Anhalten ist tödlich. Wir haben im Jahr 1781 zwei merkwürdige neue Beispiele von der schnellen und gewissen Wirkung der giftigen Pflanzen erlebt. Das eine betraf den Hn. Theodor Boughton, welcher von dem abgezogenen Kirschlorbeerwasser vergiftet wurde. Es wird dieses öfters allein zur Ungebühr in kleinen Antheilen von den Köchen gebraucht. Herr Wilmer nahm daher Anlaß, ein nüzliches Werk von den giftigen Pflanzen dieses Landes zu schreiben. Der andere Fall betraf einen jungen Menschen von Liverpool, der sich von ohngefär vergiftete, indem er die Wurzel von der Wasseroenanthe aß.

*] Siehe Num. 3.

aß. Ich habe die dabei vorgefallenen Umstände öffentlich bekannt gemacht. Sie sind in das Londner medizinische Journal für den Heumonat eingerükt worden, und auch zugleich mit einer Abbildung der Pflanze in das Londner Magazin für den August 1784. Aehnliche Wirkungen äussert, der Wasserschierling, der wie die beiden ersten beinahe gewiß und bald den Tod verursacht. Herr Wilmer führt noch folgende einheimische Pflanzen an, welche eine giftige Eigenschaft besitzen, ob sie gleich nicht so geschwinde und so unvermeidlich tödten, als eine der vorhergehenden.

Hyoſciamus niger	Bilsenkraut
Belladonna	tödl. Nachtschatten *]
Napellus coeruleus	blauer Eisenhut
Cynocrambe	Hundskohl
Strammonium	Stechapfel
Cicuta maior	gemeiner Schierling
Agaricus muſcarius	Fliegenschwamm
Fungus piperatus	Pfefferschwamm

Wil-

*] Kinder und unwissende Leute werden oft verführt, die schön in die Augen fallenden Beere von dieser Staude zu essen. In Dodsleys Annualregister des 1780sten Jahres findet

Wilmer sagt, sie verursachen Schwindel Mattigkeit, Irrereden, Wahnwitz, Dumheit, Lähmung und Schlagfluß. Um diesen vorzubeugen, soll man sogleich wirksame Brechmittel, Laxiermittel und Klystiere verordnen. Dabei ist ein säuerliches pflanzhaftes Getränke häufig zu trinken, z. B. ein schwacher Birn- oder Aepfelwein. Bleibt eine Lähmung zurük, so sind die gewönlichen Mittel Senfteig, Blasenpflaster und Elektrizität anzuwenden. Tissot empfielt als das vornemste Mittel in derglei-chen

findet man Nachricht von zwei Weibspersonen, welche bei Cambridge im Felde Aehren lasen, die bald daran gestorben wären, und denen Herr Hofmann aus besagter Stadt das Leben erhielt. Man hat auch noch andere Beispiele, wo Personen von diesen Beeren oder selber von der Pflanze gestorben, oder fast gestorben sind. Hofmann hat dabei auf folgende Art mit glüklichen Erfolg verfahren. Er gab ein Brechmittel so geschwinde, als es möglich war, und binnen 24 Stunden eine Pinte Weinessig oder Citronensaft, mit halb Wasser vermischt, zu trinken. Er ließ den Kranken beständig herumgehen, damit sie nicht einschlafen konnten, weil er solches für tödlich hielt.

chen Fällen, ausser den oberwähnten ausführenden Arzeneyen, viel Essig zu trinken, und spricht: daß damit und mit vielem Getränke 37 Soldaten wäre geholfen worden, welche Wasserschierlingwurzeln aus Irrthum für Möhren gegessen hatten, einer ausgenommen, der schon tod war, ehe er ihnen zu Hülfe kam. Dieser berühmte Schriftsteller leitet die schädlichen Wirkungen dieses pflanzhaften Giftes von seiner betäubenden Eigenschaft her, und er sei in diesem Stücke dem Mohnsaft ähnlich.

Mohnsaft ist zuweilen aus Versehen, zuweilen mit Fleiß, in zu großer Dosis genommen worden, und hat Betäubung, Zuckungen, schlagflüssige Zufälle und den Tod verursacht, wenn man nicht geschwind und kräftig dargegen gearbeitet hat. Dokt. Mead hat in dieser Absicht die Säuren mit Laugensalzen in wiederholten Gaben verordnet sehr angepriesen. Allein man wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr ausrichten, wenn man auf die obgedachte Weise ausführende Mittel giebt. Es ist auch höchst nöthig, den Kranken vom Schlaf abzuhalten, indem man auf alle Weise so wohl den Leib als die Sele in Bewegung zu erhalten sucht, und die Nase mit flüchtigen Dingen und die Haut mit Blasenpfla-

stern reizt. Aderlassen wird auch zuverläßsig nüzlich seyn, und den Trieb des Blutes nach den Kopf vermindern, weil man nicht ohne Grund zu befürchten hat, daß iede reizende Sache die Wallung des Blutes vermehren könne. Verdünnende Getränke sind in diesem Falle angerathen worden, doch scheinen sie alsdenn weit nöthiger zu seyn, ja sich fast allein darauf zu verlassen, wen jemand von den Wirkungen eines Giftes sterben will, das eigentlich keines ist, und doch, wenn es mit Gierigkeit und in großer Menge hintergeschlungen worden, öfters unserer Hülfe eben so gut wie der Gift bedarf. Ich meine die verschiedenen Arten Brandewein, Genever, Rum, Tafia, Arrak u. dergl. welche ausserdem, daß sie zu Tausenden nach und nach und unvermerkt zu Grabe bringen, auch in vielen Fällen in wenig Stunden tödten, wenn sie in Menge getrunken werden. Da in der großen Seestadt Liverpool dergleichen Zufälle öfters vorkommen, so machte mich dieses aufmerksam, eine Methode auszuspähen, wie man dergleichen Personen bei diesen unglüklichen Umständen am besten zu Hülfe kommen könnte: dieser Aufsaz, welcher in Liverpool ausgegeben wurde, hat D. Duncan in seinen medizinischen Kommentarien

für

für das Jahr 1780 im 3ten Theil wieder auflegen lassen. Darinnen habe ich vorgeschlagen, 1] das Gift durch die obbeschriebenen Mittel auszuführen, oder 2] es zu verdünnen, und dadurch seine Wirkung zu schwächen. Ich habe auch warm zu baden, Ader zu lassen, Blasen zu ziehen, Wärme, Reiben und Bewegung angerathen. Das vornemste Mittel hiebei aber sind dünne Getränke, um die Kraft des Giftes dadurch zu schwächen, das man bei solchen Umständen auszuführen öfters vergeblich versucht. Ich habe vorgeschlagen, eine Röhre, die einem Katheter ähnlich ist, über die Stimmrizze einzubringen, und dadurch sehr viel kaltes Wasser, welches das beste ist, entweder allein oder mit Essig oder mit einer andern Säure vermischt, hineinlauffen lassen.

In den Reports of the London humane Society for 1780 habe ich die Krankengeschichte eines Soldatens *] einrükken lassen, wel-

*] Bailey, einer von der Cheshirer Miliz, der sich in großer Lebensgefahr befand, weil er sehr viel Brandewein getrunken, wurde durch Aderlassen, und da man ihn, vermittelst einer durch die Stimmrizze eingebrachte Röhre, Was-

welchen ich auf diese Art vom Tode erretet habe.

Die lezte Klasse von Giften, auf die ich mich nicht weitläuftig einlassen kann, ist die thierische. Zu dieser kann man verschiedene Krankheitsstoffe rechnen, besonders den venerischen und die Blattermaterie, welche in den Körper wirken, Krankheit veranlassen, und die Säfte desjenigen Körpers, wohin sie eingebracht werden, mit ihnen verähnlichen. Diese sind gewissen Gesezzen unterworfen, und kann ihnen durch gewisse Mittel vorgebeugt werden, welche für die Kur der besondern Krankheiten abgezweckt sind, die sie erregen. Hierbei muß ich anmerken, daß einerlei Mittel, nämlich Quecksilber, so wohl dem venerischen als Blattergift Widerstand thut. Allein ich will dieses nicht weiter berühren, und zu demjenigen fortschreiten, was unserer abzuhandelnden Materie näher angeht.

Man behauptet, daß man mit Oel allein den Biß der Vipern, des Skorpions und

Wasser in den Magen laufen ließ; und andere gehörige Sorgfalt anwendete, mit groser Schwierigkeit beim Leben erhalten, nachdem er sich viele Stunden in sehr mißlichen Umständen befunden hatte.

anderer vergifteten Insekten heilen kann, wenn solches auf den gebissenen Theil gelegt wird. Doch hat man um mehrerer Sicherheit willen angerathen, die Wunde auszusaugen, und häufig Essig zu trinken. Allein der Biß eines tollen Hundes oder eines andern tollen Thieres erfordert grössere und ernstlichere Sorgfalt. Die gewönlichsten Zufälle, die ich behaupten zu können glaube, sind Trägheit, Tiefsinnigkeit, Wasserscheu, heftige Raserei und ein trauriger Tod. Verschiedene Arzeneyen, davon einige wenig nuzzen, und worauf man sich nicht verlassen muß, sind als Verwahrungsmittel dieser Zufälle in großen Ruf gekommen. Diese Arzeneyen sind meistens solche, welche Reiz und Krampf vertreiben; dergl. sind Baden, Moschus und Mohnsaft, oder solche, welche die Ausdünstung und die andern Aussonderungen befördern. D. Mead spricht zuversichtlicher von seinem Mittel, als sonst Jemand, das aus Lichen terrestris und Pfeffer und kalten Baden besteht. Das öffentliche Zutrauen hat ein geheimes Mittel im großen Grade erhalten, das zu Ormskirk in Lankashire vom Herrn Hill bereitet wird. Allein mit was für Recht es dieses Zutrauen erhalten hat, erhellet aus dem so oft fehlgeschlagenen Er-

folg, besonders aber bei Herrn Hellamy von Holborn, wovon D. Fothergill eine umständliche Nachricht bekannt gemacht hat. Ja es vermehrt auch die folgende Vorschrift, welche zeigt, woraus die Ormskirker Arzeney zu bereiten ist, und die mir ein medizinischer Freund gegeben, der sie von jemanden bekommen, welcher sie mit gutem Grunde ächt haben konnte, unsere Erwartung eines glüklichen Erfolgs ganz und gar nicht.

Nimm Alantwurzel, Schwefelblumen, gebrannte Austerschalen, von jedem so viel als auf einem Schilling liegen bleibt; gepülverten Allaun, Kurkume, armenischen Bolus, von jedem so viel als auf einem Sechspfennig liegen bleibt. Mische es zusammen.

Diese Vorschrift, von der sehr glaublich ist, daß sie die rechte Vorschrift ist, hat man in etwas verändert, denn es wird z. B. mehr Bolus dazu gethan *].

*] Es verdienet angemerkt zu werden, daß D. Heißham [de rabie canina] des Hills Pulver genau untersucht, und beinahe alle Dinge, woraus es besteht, angegeben, nur sind noch einige Tropfen Aniesöl zugesezt gewesen.

Nobbs Pulver oder das ostindische spezifische Mittel, welches aus Zinnober und Moschus besteht, scheint mehr zu leisten. Quecksilber, besonders wenn man es so lange nimmt, bis es einen Speichelfluß erregt, giebt mehr gegründete Hoffnung an die Hand, da die Speicheldrüsen der vornemste Siz oder wenigstens die Theile sind, wo sich dieses Gift am meisten hinlenkt. Ungeachtet viele große Männer behauptet haben, daß keine Kur für die Wasserscheu entdekt sei, ja noch nicht einmal etwas, sie abzuwenden, so kann man doch dem Quecksilber etwas zutrauen, wenn es noch Zeit ist, einen Speichelfluß zu erregen, und solcher gehörig und lange unterhalten wird. Will man davon gehörig urtheilen, so darf man nur dasjenige in Erwägung ziehen, was D. James davon gesagt hat. Andere haben ihm beigestimmt, und vorzüglich die französischen Aerzte, welche diese Kur mit Vortheil gebraucht haben, besonders Sauvages. Es ist jüngsthin eine Schrift unter öffentlicher Autorität zu Paris herausgekommen, davon ich einen Auszug in dem 8ten Band der medizinischen Kommentarien des D. Dunkans einrükken lassen, worinn eine Kur für wasserscheue Kranken als sehr hülfreich beschrieben wird, und wo der Speichelfluß

chelfluß das vornemste wo nicht gar das einzige wesentliche Mittel ist. Man sucht zwar die salivirende Kraft des Quecksilbers dadurch zu verhüten, daß man über den vierten oder fünften Tag ein Laxiermittel giebt, und schreibt den glüklichen Erfolg meistentheils dem Umstande zu, daß man die Quecksilbersalbe rund um den Biß und auf die Ränder der Wunde auflegt, welche erweitert und zum Schwären gebracht werden muß.

Von funfzehn Personen, die fast zu gleicher Zeit von einem tollen Wolf im Christmonat 1775 in der Gegend von Macon gebissen wurden, hat Herr Blais ein Arzt zu Cluny auf diese Weise behandelt, und Viele, die nicht so behandelt wurden, starben in etlichen Tagen an der Hundswuth. Von denjenigen, die dieser Arzt in Besorgung hatte, starb Einer, völlig wasserscheu, doch ohne Zukken und andere heftige Zufälle, nachdem er zehn Tage diese Kur ordentlich gebraucht hatte. Der Zweite starb fast eben auf die Weise, nachdem er sie fast einen Monat gebraucht, und diese Zeit über heimlich stark getrunken hatte. Der Dritte, ein Knabe, starb in der sechsten Woche unter der Besorgung seiner Anverwandten, allein nicht an der Hundswuth, sondern an

einem Beinfraß in der Hirnschale, den man nicht geachtet hatte. Der Vierte starb auch an der Hundswuth, sechs Wochen nach geendeter Kur; da er sich von neuem dieser Gefahr ausgesezt hatte, so gehört er eigentlich nicht zu dieser Zahl. Die übrigen Sieben wurden gesund. Die Meisten davon hatten wirklich salivirt, und man hatte allen über einen Monat lang Quecksilber eingerieben. Aus diesen und andern ähnlichen Beispielen kann man mit Grunde schliessen, daß nicht die Menge des eingeriebenen Quecksilbers, sondern ein zeitig erregter Speichelfluß die Hundswuth auf eine sichere Weise kuriret. Allein der Vorzug vor allen Arzeneyen muß der Zerstörung des gebissenen Theils, wenn solches thunlich ist, gestattet werden. Es kann dieses durch das Messer, durch ein äzendes Mittel, oder das glühende Eisen geschehen, womit man das Fleisch, darinnen ein so fürchterliches und tödliches Gift liegt, wegnimmt, deren Wirkungen sich nach und nach äussern, und in diesem Betracht der Blattermaterie beim Einpfropfen ähnlich ist.

Hier wird es nicht undienlich seyn, einige Betrachtungen einzuschalten, die mir bei folgender Begebenheit eingefallen sind. Abends den 14ten des Christmonats 1783

nahm eine alte Frau, eine Krankenwärterin in dem Liverpooler Spital, welche keinen Kamin hatte, einen eisernen Topf mit glüenden Holzkohlen mit sich in ihre Schlafkammer. Durch den Dampf derselben wurde sie vermuthlich bald getödtet, und da man des Morgens die Thür aufsprengte, so fand man sie tod.

Es kann nichts gefährlicher oder tödlicher seyn, als der Dampf von glühenden Holzkohlen. D. Guthrie, ein Arzt zu Petersburg, hat eine sehr lesenswürdige Abhandlung davon in die philosophischen Transaktionen in den 6ten Band für das Jahr 1779 einrükken lassen. Er führt an, daß Zufälle von der Ursache in Rusland häufig vorkämen, und daß der gemeine Mann solche so wenig achte, daß er nicht einmal dabei die Hülfe des Arztes verlangte. Die Russen erwärmen ihre Stuben durch Oefen, worin sie Holz brennen, und wenn solches ausgebrannt ist, so machen sie die Ofenthür zu, damit die Kohlen nicht sogleich verglimmen, und die Stube warm bleibt. Wenn aber, wie öfters aus Nachlässigkeit und Unachtsamkeit geschieht, ein Stükgen Holz nicht völlig verbrennt, sondern nur schwarz wird, so wird sich der schädliche Dampf gewiß in der ganzen Stube verbrei-

ten, und folgende üble Wirkungen verursachen. Alle Personen in der Stube werden mit einer Unbehäglichkeit, sich zu bewegen, und wenn sie es nicht gewohnt sind, mit einem Ekel und einer Neigung zum Brechen befallen werden. Wem ein Schlaf ankömt, der bekömt einen so tiefen Schlaf, daß man ihn kaum erwekken kann, fühlt auch keinen Schmerz oder eine andere Beschwerlichkeit. Doch röchelt er kurz vor dem Tode, so, daß er die Umstehenden zuweilen zur Hülfe rufet. Das Verfahren, ihm beizuspringen, und welches öfters glükt, wenn vor Verlauf einer Stunde sein unempfindlicher Zustand erkannt wird, [denn eine längere Zeit darnach glauben sie nicht, daß er beim Leben zu erhalten ist], ist folgendes. Er wird hinausgetragen, und fast nakkend auf den Schnee gelegt. Magen und Schläfe werden hierauf wohl mit Schnee gerieben, und kalt Wasser oder Milch in den Hals gegossen. Mit diesem Reiben wird fortgefahren, bis der Körper wieder eine natürliche Farbe bekömt, und das Leben zurükkehrt. Ein heftiges Kopfweh, welches öfters noch bleibt, kuriren sie dadurch, daß sie einen Brei von Roggenbrod mit Weinessig auf die Stirne binden. Eben dieser jezterwähnte Arzt macht uns auch bei dieser Gelegen-

heit mit einer sehr besondern Thatsache bekannt, die vollkommen ähnliche Wirkungen hervorbringt, und denen auf eben die Art abgeholfen wird. Sie besteht in einer Incrustation, die sich inwendig an den Glasfenstern bei einem heftigen Frost anlegt. Sie wird aus dem verdikten Athem, Ausdünstung u. dergl. dem Brennbaren der Lichter und des Ofens erzeugt. Wenn sie sich beim Aufthauen in Wasser verwandelt, so geht ein Stoff von ihr aus, der alle diese schlimme Wirkungen in dem menschlichen Körper äussert, welche der in Rusland so bekannte Dampf von Holzkohlen verursacht, und dem gemeinen Manne täglich Nachtheile erweckt. Man kann sie aber dem ohngeachtet nicht überreden, daß diese Wirkungen von einer so geringscheinenden Ursache herrühren sollten, sondern sie schreiben solche ohne allen Grund einer üblen Einrichtung des Ofens zu. Bei dieser Nachricht werden wir belehrt, daß freie Luft und anhaltendes Reiben bei diesen Umständen zur Wiederbelebung dergleichen Personen nüzlich ist. D. Guthrie ist der Meinung, die angewandte Kälte trüge vermuthlich deswegen hierzu etwas bei, weil sie den Körper von dem Brennbaren befreit, womit er scheint angefüllt zu seyn. Denn ein solcher

Mensch wird viel kälter, indem er sich erhohlt, als er ist, wenn er aus der Stube herausgetragen wird.

Doch hat man auch durch eine gegentheilige Weise, nämlich durch die Wärme, Personen wieder zum Leben gebracht, die von einer ähnlich scheinenden Ursache beinahe tod waren, nämlich von dem Dampfe der aufsteigt, wenn Kalch gebrannt wird. Wir haben von den tödlichen Wirkungen dieses Dampfes verschiedene Beispiele gesehen. Vor einigen Jahren trug sich ein sehr übler Zufall von der Ursache zu Liverpool zu, da der Dampf von einem Kalchofen durch die Wand eines daranstehenden Hauses durchdrang, und den Tod verschiedener Personen verursachte. In den Reports of the London Humane Society for 1778 habe ich die Umstände zweier Weibspersonen erzählt, welche in einer Hütte schliefen, die an eine Kalchhütte angebaut war, um das Werkzeug darinnen aufzubewahren. Man fand nach einigen Stunden die eine tod, und die andere beinahe so; allein durch gehörige Sorgfalt, und da man viele Stunden hindurch mit allen den Hülfsmitteln unausgesezt anhielt, die zur Wiederbelebung todscheinender Menschen vorgeschrieben sind, erhielten sie sich endlich mit genauer Noth.

Es sind eine große Anzahl Menschen fast augenbliklich umgekommen, wenn sie sich jähling mephitischen Dämpfen ausgesezt haben, z. B. dem Gas, welcher aus jährenden Feuchtigkeiten [in den großen Gefässen der Brauereien] aus Brunnen, Gewölben, Kloaken u. dergl. aufsteigen. Es erheben sich aus gewissen Theilen der Erde für das menschliche Leben sehr schädliche und und nachtheilige Dünste. Z. B. in der Grotto del Cane in Welschland *], worinnen

*] Man hat gezweifelt, ob dieser Dunst, seiner Beschaffenheit nach, tödlich sei, oder ob er blos seiner Dichte wegen das Athemholen hindere, und dadurch den Tod der Thiere veranlasse, die darein versezt werden. Um dieses zu erfahren, machte im Winter 1768 der Ritter Richard Paul Jodrell, der in der gelehrten Welt als ein Mann von Genie und Gelehrsamkeit genugsam bekannt ist, nebst mir einen Versuch mit einer Viper, die wir uns zu dem Ende angeschaft hatten. Sie war kaum in diesen Dunst der Grotte hineingelegt worden, der ohngefär einen Fuß hoch war, als sie mit sehr deutlichen Kennzeichen äusserte, daß ihr dieser Dunst sehr beschwerlich falle. Sie bemühete sich, aus diesem Gewölbe heraus-

nen jedes Thier in kurzer Zeit unvermeidlich umkömt, wenn es nicht, ehe es völlig tod ist, herausgenommen, und in die freie Luft gelegt wird, da es sich denn nach und nach wie-

auszukommen, und als sie daran verhindert wurde, so richtete sie den Kopf in die Höhe so weit wie sie konnte, öfnete ihre Kinnbakken sehr weit, schien nach der Luft zu schnappen, und lag nach einer Zeit von neun Minuten ohne Bewegung da. Da sie hierauf in die freie Luft gebracht wurde, so erhohlte sie sich bald wieder. Hunde, welche gemeiniglich zu diesem Versuch genommen werden, sind in weniger als der Hälfte der obgedachten Zeit fast tod. Man erwählte aber dieses kriechende Thier deswegen, weil es bekannt ist, daß es ein besonderes zähes Leben hat. Daß es lange ohne Luft und ohne Speise leben kann, ist gewiß, und diejenige, davon ich gesprochen habe, bewieß dieses hinlänglich. Nachdem sie sich wieder erhohlt hatte, so wurde sie wieder in die Büchse gethan, und feste zugemacht, und nach Neapel zurükgebracht, wo sie hingesezt und vergessen wurde, bis Herr Jodrell sich drei Wochen darauf zu seiner Abreise aus dieser Stadt anschickte, da denn die Büchse wieder gefunden, und die Viper darinnen noch lebendig und frisch war.

wieder erhohlt. Es soll auch dieser Versuch dem Thiere, zumal wenn es mehr als einmal damit angestellt wird, das Leben verkürzen, es soll einige Monate elend herumschleichen, und dann sterben.

Es ist dieses eine Eigenschaft, welche die andern mephitischen Dünste auch besitzen, und woran man ihre Gegenwart entdekken und sich davor hüten kann. Sie löschen das Licht aus. Man verfährt dahero sehr unvorsichtig, wenn man in einen lange Zeit verschlossenen Ort hinunter gehen will, und nicht zuvor ein brennendes Licht hinunter läßt, um zu erfahren, ob die daselbst befindliche Luft solches fortbrennen lasse, und ob man folglich sicher darinnen athmen könne.

Ist jemand von mephitischen Dünsten getödet, oder scheinet vielmehr tod zu seyn, so muß man ihn sogleich von dem Orte wegnehmen, und in die freie Luft tragen. Es ist dieses nicht nur das nöthigste, was man dabei thun muß, sondern es ist auch zuweilen ganz alleine hinlänglich, das Leben wieder herzustellen. In den meisten Fällen aber hat man auch nöthig, daß man den Körper reibt, in die Lunge bläßt, und andere solche angerathene Mittel noch zur Hand nimmt. Es haben sich zeithero viele

Schrift-

Schriftsteller bemüht, Anweisungen zu geben, wie todscheinende Menschen, z. B. Ertrunkene, Erwürgte, durch böse Luft fast Erstikte, wieder zu beleben sind, die man deswegen nachsehen muß.

II.

Bemerkungen über die mineralischen Gifte.

Ich habe erst neulich ersehen, daß sowohl in Tissots Anleitung für das Landvolk, als in Buchans Hausarzeneikunst, zween Bücher, die allgemein gelesen und geschäzt werden, unter den Mitteln wider die mineralischen Gifte die Laugensalze nicht sind angerathen worden. Da aber die Wirkungen dieser Gifte öfters so schnelle sind, daß man keinen Arzt zu rechter Zeit bekommen kann, so scheint es um so viel nöthiger zu seyn, diesen Mitteln solche noch zum allgemeinen Gebrauche für das Landvolk beizufügen. Und da die folgende Geschichte einer Thatsache sowohl die Wichtigkeit als den Nuzzen dieses Mittels beweißt, so habe ich geglaubt, daß es für das menschliche Geschlecht eine Wohlthat sei, wenn ich solches bekannter mache.

Im Jahr 1774 wurde ein Viehhirte zu Liverpool mit Namen Jones von den Gerichten zu Lancaster überführt, daß er seine Schwester vergiftet hatte, weil sie ihm in Erbschaftssachen zuwider gewesen, und darüber mit ihr in Uneinigkeit gerathen war. Unter dem Anschein einer Versöhnung sezte er ihr und der Frau desjenigen, der die streitige Habschaft gekauft hatte, in einem Wirthshause des Morgens ein warmes Bier von Ale vor, das er selber gekocht hatte. Er thate Zucker hinein, und goß es mehrmalen aus einem Geschirre in ein andres. Die Schwägerin gieng von da ins nahgelegene Ormskirk [dreizehn Meilen entfernt], wo sie einige Tage darauf starb. Die Coroner oder Beamten in England, welche untersuchen müssen, ob jemand gewaltsamer Weise oder natürlich gestorben ist, konnten nicht bald genug herbeigebracht werden, und der Körper war ziemlich verfault, als er geöfnet wurde. In dem Magen wurden kleine Theilchen gefunden, die sie für fressenden Sublimat hielten. Allein von diesen Umständen wurde ich nicht eher benachrichtiget, als bis die andere Frau sich besser befand.

Frau Aschcroft kam zu mir den fünften des Maimonats, eine Woche darnach, seit sie das Bier getrunken hatte. So bald als

sie

sie es genommen hatte, so trat sie ihren Weg nach Perskot an, [sieben Meilen], ein Stück davon legte sie auf einem Wagen, und das übrige zu Fus zurük. Sie war nicht weit weg, als sie einen heftigen Schmerz im Magen mit beständigen Brechen und unerträglichen Durst empfand, den sie mit Wasser fast aus jedem Graben stillte. Nachdem sie sich sehr gebrochen hatte, wurde es ihr etwas besser, als sie mich aber um Rath fragte, so brach sie noch alles weg, was sie zu sich nahm, und klagte über Hitze und Schmerzen im Magen, und zwar zu einer Zeit mehr als zur andern. Da sie damals nicht viel Schmerzen mehr hatte, und sich schon so oft gebrochen hatte, so rieth ich ihr blos, wenn ihr übel würde, den Magen mit vielen Camillenthee auszureinigen, weil ich hofte, daß sich dadurch das Brechen in kurzer Zeit legen würde. Die Nachricht von dem Tode der andern Frau erregte ihr große Unruhe, weil sie aus eben dem Geschirre getrunken hatte, und den siebenden des Abends war sie sehr krank. Der Magen war geschwollen, und sehr schmerzhaft, so daß sie kaum so laut reden konnte, daß man sie verstand. Da ich die Geschichte, die sie mir erzählte, überdachte, und daß Jones Zucker in das

Bier

Bier gethan hatte, und er den fressenden Sublimat als Gift darein würde gethan haben, weil sich solcher nicht gut auflöst, und daß etwas unaufgelöst möchte seyn hintergeschluckt worden, und noch so in Schleim eingewickelt und an den Wänden des Magens angehängt sich daselbst befände, das, indem es sich nach und nach auflöste, den Magen reizte, und Hitze, Schmerz und Brechen verursachte. In dieser Meinung gab ich ihr einige Löffel voll aufgelöstes Weinsteinsalz ein, damit es den fressenden Sublimat dekomponiren sollte, und sie hatte es kaum hintergenommen, als ihr schon besser wurde. Bald darauf nahm sie ein Brechmittel, und lies etwas Blut aus der Ader, um der Entzündung in den Magen vorzubeugen. Sie befand sich den folgenden Tag weit besser, aß zu Mittage ihre Mahlzeit, und brach sich nicht. Allein den 9ten des Abends kam der Schmerz mit großer Heftigkeit wieder, und ließ eben so geschwind wie zuvor, durch das aufgelöste Weinsteinsalz nach. Nun hörte ich erst, daß man in dem Magen der andern Frau etwas gefunden habe, das man für Sublimat gehalten, und als ich meine Kranke ausfragte, so erfuhr ich, daß sie sich allemal darauf besser befunden, wenn sie nach etli-

chemal Würgen etwas Weniges weggebrochen, das, ihrer eigenen Aussage nach, wie Milch geschmeckt hätte, die in einer kupfernen Pfanne gestanden. Aus diesen dabei vorkommenden Umständen war ich nunmehr überzeugt, daß der Gift, wie ich gemuthmaset, Sublimat gewesen. Und weil die Zufälle sich wieder äusserten, so schlos ich hieraus, daß noch etwas davon zurük sei, dessen Auflösung und Wirkung nur nach und nach geschähe. Ich verordnete ihr nochmals ein Brechmittel, und lies ihr das aufgelöste Weinsteinsalz immer fortnehmen. Doch hatte sie das Leztere nicht gethan, und sie bekam daher den 11ten einen neuen Anfall, der aber bald nachlies, da sie das gedachte Mittel brauchte. Weil sie mir zu erkennen gab, daß ihr der Geschmack des Weinsteinsalzes so gar sehr zuwider sei, so verordnete ich ihr einige Pillen, davon jede drei Gran Weinsteinsalz in sich hielt, und da sie sich von der Notwendigkeit derselben überzeugen lies, so nahm sie solche ohne auszusetzen. Den 15. befand sie sich völlig wohl, und blieb auch so.

Hieraus läßt sich die Folgerung ziehen, daß man bei allen Vergiftungen sogleich soll aufgelöstes Alkali und ein Brechpulver dar-

darauf nehmen lassen. Ist der Gift fressender Sublimat, so wird ein Alkali, es mag ein feuerbeständiges oder flüchtiges seyn, ihn dekomponiren und das Metall in einer fast unschädlichen Gestalt niederschlagen. Es wird solches auch mit dem Bleizucker, dem Bleiextrakt und jedem metallischen Salze geschehen. Ist der Gift Hüttenrauch oder Arsenik, so hat Neumann angemerkt, daß die alkalischen Salze solches völlig auflösen. Und ist dieses wahr, so kann es alsdann, da es sich im Wasser schwer auflösen läßt, durch das Brechen besser ausgeführet werden. Ob der genommene Schwefel die Gefahr des Arseniks vermindert, ist nicht bekannt, ungeachtet diese beiden Dinge, wenn sie mit einander vereiniget werden, nicht giftig sind. Ist der Gift aus dem Pflanzenreiche, so kann ein Alkali nicht nachtheilig seyn, sondern wird sich mit den andern Mitteln, die man zum Ausführen verordnet, wohl vertragen, auch sogar mit dem darauf folgenden Gebrauche der sauern Arzeneien, die Tissot so nachdrüklich anpreißt; weil sie die Wirkungen der narkotischen Dinge hemmen; da Mead und andere Aerzte die Meinung geäussert haben, daß sauere Dinge

mit alkalinischen genommen, in dergleichen Fällen von großen Nutzen wären.

Um bei diesen Schriftstellern für das Landvolk diesen Mangel zu ersetzen, könnte man in Ansehung dieser Materie folgende Verordnungen einrücken:

„Aeussern sich Zufälle, die eine Vergif„tung anzeigen, so löse man einen Theelöffel „von einem der folgenden Dinge, Wein„steinsalz, Wermuthsalz, gereinigte Pot„asche, ordentliche Potasche, Hirschhorn„salz oder ein anderes flüchtiges Salz in „einem halben Nösel Wasser auf, und da„von trinke der Kranke die eine Hälfte so„gleich, und die andere bald darauf. Es „wird hierauf eine große Besserung erfol„gen, und das Brechen nachlassen. Doch „ist das leztere noch zu befördern, und „stellt es sich nicht wieder ein, wenn man „warmes Wasser oder dergleichen nachge„trunken hat, so wird es darauf dienlich „seyn, ein Brechmittel aus der Brechwur„zel, oder, wenn dieses nicht hinreicht, „ein stärkeres zu geben. Nach jedenmahl „Brechen wird eine Dosis aufgelöstes „Weinsteinsalz gegeben, das aller zwei bis „drei Stunden geschehen kann, besonders „wenn der Schmerz im Magen wiederkömt. „Es muß in kleinen Gaben eine Zeit lang

„fort-

„fortgebraucht werden, wenn auch die Zu„fälle nachgelassen haben. Ist keines von „diesen Salzen bei der Hand, so wird ein „wenig Asche, mit siedenden Wasser ver„mischt, das nämliche thun. Man läßt „es eine Weile stehn, damit es sich sezt, „und gießt das klare Wasser ab. Man „muß es kosten, um zu bestimmen, ob die „Auflösung genug Salz in sich hat, und „ob es nicht zu stark und unangenehm ist, „als daß es der Kranke nehmen könne."

Zu Liverpool traf den 27sten des Augustmonats ein kleines Kind des Hauptmann Bibbys, als es sich in dem Hause eines Nachbars die Zeit mit Spielen vertrieb, versüßtes Jacobswasser an, das man, die Fliegen zu töden, hingesezt hatte. Es trank so viel davon, daß es den andern Tag daran, unter währenden Zuckungen, starb. Da dieses Gift immer aufgesezt wird, und folglich ähnliche Zufälle zuweilen vorkommen, so können folgende Vorsichtsregeln von Nutzen seyn. 1] Wenn dieses giftige Wasser, [welches nicht ohne Unterschied sollte verkauft werden], um die Fliegen zu töden, soll gesezt werden, so muß es an einen Ort hingesezt werden, wo die Kinder nicht dazu kommen können, und so schmuzig zubereitet werden, daß Nie-

mand einen Appetit darnach bekömmt. 2] So bald als gemerkt wird, daß Jemand etwas davon unglüklicher Weise zu sich genommen hat, so muß man gleich Hülfe zu schaffen suchen. Man muß sogleich ein Brechmittel verordnen, und in Wasser aufgelößtes Weinsteinsalz oder Potasche in Menge trinken lassen. Der Gift, welcher unter dem Nahmen Jacobswasser verkauft wird, ist zuweilen in Wasser aufgelößter Arsenik, allein das eigentlich so genannte Jacobswasser ist blos eine schwache Auflösung des fressenden Sublimats. Und in dem Falle hat man die größte Ursache zu glauben, wenn etwas von dem obgedachten Laugensalze genommen wird, [und zwar je eher je besser], da sich noch keine schlimmen Zufälle geäussert haben, daß keine Gefahr zu besorgen sei. Und sind auch schon obgedachte heftige Zufälle vorhanden, so ist auch alsdenn dieses eines von den wirksamsten Mitteln, solche zu lindern und wegzuschaffen. Und ist der Gift aufgelößter Arsenik gewesen, so wird dieses gleichfalls eines von den wahrscheinlichsten Mitteln seyn, die Wirkungen dieses Giftes abzuwenden, überdieß verträgt es sich auch mit allen den gewöhnlichen Mitteln, womit man der Gefahr vorzubeugen sucht.

3.

III.

Die Krankengeschichte eines Knabens, der sich mit der Wurzel der Wasserönanthe den 9ten des Brachmonats 1781 vergiftete.

Der älteste Sohn Herrn Kirkpatriks, eines dissentirenden Predigers, ohngefär 9 Jahr alt, lief mit verschiedenen andern Kindern in den Fluren herum, die an den Kanal bei Liverpool gränzen.

Er samlete viele Wurzeln von der Wasserönanthe, welche er für Erdnüsse hielt, gab den andern Kindern davon, und aß selber mehr davon, als die Andern. Im Heimgehen wurde er schwindlicht, und wenn er nicht wäre gehalten worden, so wäre er in den Kanal getaumelt. Das Vermögen seine Bewegungen zu lenken, verminderte sich nach und nach, und er bekam gar bald eine Betäubung und Zuckungen. Seine Mutter erfuhr seine Umstände, lief eilend zu ihm, und stellte sich sogleich vor, daß er etwas müßte gegessen haben, das wie das Gift wirkte, welches Theodosius Boughton bekommen hätte. Es wurde ihm etwas Wasser aus dem Kanal zu trinken gegeben, und er brach eine beträchtliche Menge von der genossenen Wurzel

weg. Dem ohngeachtet wurde er schlimmer, er raßte, wurde schläfrig, und bekam Zuckungen. Man brachte ihn in ein nahgelegenes Haus. Herr Shertcliffe, ein in der Nähe wohnender Wundarzt wurde geholt, der ihn aufgelößten Brechweinstein gab, und ein laxierendes Klistier sezte, in der Absicht, die Ursache der Krankheit abzuführen.

Er hatte wenigstens schon zwanzig Gran Brechweinstein genommen, als ich des Abends um acht Uhr zu ihm verlangt wurde. Ich fand ihn völlig in einem fallsüchtigen Zustande, die Pupille des Auges war sehr erweitert und gänzlich unempfindlich, und er hatte alle Kennzeichen einer Person, die im höchsten Grade vergiftet ist. Weil ich überzeugt war, daß ihm nicht anders zu helfen sei, als wenn er alles, was er im Magen hätte, herausbräche, so verschrieb ich ihm einen Skrupel weisen Vitriol, den er meistentheils hinternahm.

Die Zuckungen waren eine Zeitlang stark und häufig gewesen; sie fiengen sich mit einem Triebe zum Brechen an, und doch hatte er sich, seit er sich im Hause befunden, nicht im geringsten gebrochen. Der Kopf war auf die rechte Seite und rük-

wärts

wärts gezogen, die Krämpfe wurden allgemein, die Augen standen unglaublich weit zum Kopf heraus, die Zunge hieng zum Munde heraus, und er hatte stark hineingebissen. Ich lies etwas Aether holen, und goß ihm ein wenig in den Mund, auf die Schläfe, u. s. w. Die Anfälle liesen zuweilen etwas nach, welche den Kreislauf so unterbrachen, daß der Puls fast nicht zu fühlen war, und daß man oft Ursache hatte, zu glauben, er sei unwiederbringlich gehemt. Auf solche Art endigte sich dieser Auftritt ganz ruhig Abends um zehn Uhr, nachdem der Kranke über vier Stunden gelitten hatte. Das Athemhohlen gieng, obwohl langsam, ziemlich leidlich, bis fast auf die Lezte, vor sich. Das Klistier wirkte kurz vor seinem Tode, und es erfolgte ein sehr stinkender Stuhlgang.

Ungeachtet der Knabe eine sehr große Menge Wurzeln weggebrochen hatte, so glaubte ich doch, daß davon noch so viel in seinem Magen zurük sei, daß solches alle Bemühung, ihn zu retten, fruchtlos machen könnte. Der unglükliche Ausgang entsprach meiner Erwartung, und die Leichenöfnung bekräftigte die Wahrheit meiner Vermuthung. Herr Shertcliffe fand noch über eine Handvoll Wurzeln in dem Magen,

gen, und bemerkte sehr deutlich den besondern Geruch derselben, indem er das Zellgewebe durchschnitt, ungeachtet er noch nicht 24 Stunden todt war, als es geschah.

Ich vermuthete anfänglich, daß es der Wassereppich [Sium] gewesen, den der Knabe gesamlet und gegessen, und hernach glaubte ich, daß es der Wasserschierling wäre. Boerhaave hat in seiner Historia Plantarum unter dem Artickel Sium [Wassereppich] die erste Spielart als ein eröffnendes, erweichendes und reinigendes Mittel angerühmt, sezt aber hinzu, daß er es wegen der Aehnlichkeit mit der zweiten Spielart, dem Wasserschierling niemals verordnet, weil diejenigen, welche davon etwas in den Magen bekommen, erbärmlich und mit besondern Zuckungen gestorben, wenn sie nicht durch Brechmittel wären gerettet worden. Die leztere Spielart, der Wasserschierling, sei giftig, wäre auch öfters mit der Wasserönanthe, der Pflanze, wovon hier die Rede ist, verwechselt worden. Sie ist eben so gefährlich, und von Lobel, Ray und Andern Oenanthe Cicutae facie genennt worden. Der Knabe, der mit genauer Noth gerettet wurde, zeigte die Wurzel an, wovon er und seine Kameraden gegessen hatte, und also ist es gewiß,

daß

daß es die besagte Wasseroenanthe gewesen ist.

Die vier andern Knaben hatten in Gesellschaft an dieser schädlichen Mahlzeit, aber spärlicher, Antheil gehabt. Sie bekamen bei dem ersten Lerm Brechmittel, und kamen alle davon. Doch war der eine mit großer Schwierigkeit zum Brechen zu bringen, ob er gleich Brechweinstein und Ipecacuanha reichlich nahm. Er bekam Schwindel, Schlafsucht und Kneipen im Magen so arg, daß ich einige Stunden für sein Leben besorgt war. Er erzählte mir, er hätte anderthalbe Wurzel gegessen, und zwei Stunden hindurch keine Beschwerlichkeit davon gefühlt.

So wohl dieser unglükliche Zufall, als auch ein anderer, welcher jüngsthin gerichtlich ist untersucht worden, beweisen in der That, wie tödlich die Wirkung der vegetabilischen Gifte ist. Sie tödten nicht, wie die mineralischen, durch Erregung einer Entzündung im Magen, ungeachtet sie anfänglich reizen, und ein Brechen zu befördern suchen, sondern durch ihre tödliche Wirkung auf die Nerven. Wie der Mohnsaft oder Brandewein verursachen sie einen solchen Grad der Unempfindlichkeit, oder wie Einige vermuthen, einen Krampf, um

den ganzen Körper zu zerstören, oder die Kraft zu hemmen, womit der Magen sie auswerfen will, und tödten durch ihre anhaltende Wirkung unvermeidlich. Hingegen können viele mineralische Gifte durch jedes Alkali dekomponirt werden. Ja es kann auch die Gefahr, wenn man zu viel Brandewein getrunken hat, gröstentheils vermindert werden, wenn man vermittelst einer Röhre, die man über die Stimmritze einbringt, viel Wasser in den Magen laufen läßt, um solchen zu verdünnen, wenn so wohl die Kraft, sich brechen zu können, als hinterzuschlingen, verlohren ist. Man findet davon in Duncans, medizinischen Kommentarien zwei Aufsätze von mir, die weitere Nachricht ertheilen.

Ein pflanzhaftes Gift, das nicht kann weggebrochen werden, im Magen unwirksam zu machen, steht zur Zeit noch nicht in unserm Vermögen. Es zu verdünnen, würde wahrscheinlicher Weise eine vergebliche Bemühung seyn, [weil die Feuchtigkeit als ein Auflösungsmittel wirken und die giftige Eigenschaft herausziehen und wirksamer machen würde]. Und zum Unglücke scheint es unmöglich zu seyn, es auszuführen, wenn es so lange in dem Magen geblieben, um seine schädliche Wirkung in demselben zu äussern.

sern. Man muß also, wenn man nur im geringsten etwas von der Art vermuthen kann, sogleich den Magen durch ein wirksames Brechmittel auszuleeren suchen, weil noch eine Möglichkeit vorhanden ist, daß sich solches thun läßt. Auf einer zeitlichen Darreichung eines Brechmittels beruht in solchen Fällen seine Wirkung, und darauf vielleicht allein die Sicherheit des Kranken.

IV.

Wie man denjenigen Personen helfen kann, die zu viel Brandewein getrunken haben.

Verschiedene Personen sind jähling gestorben, weil sie zu viel Brandewein getrunken haben. Seine ersten Wirkungen bestehen in einem Reize. Sie erwecken einen geschwinden Kreislauf, und verursachen, daß viel Blut nach den Kopf getrieben wird. Hernach beweisen sie eine stillende Kraft; sie verursachen eine Erstarrung, eine gänzliche Hemmung des Verstandes, wie auch der Leibesbewegung und der Empfindung. Seine Wirkungen können zum Theil davon herrühren, daß er einigermasen in das Blut geht, doch greift er vornem-

nemlich die Nerven des Magens an. Folglich leidet das Gehirne, und der Einfluß der Nerven ist gehindert, wo nicht gar aufgehoben. Es nehmen also alle Theile des Körpers an dieser Unempfindlichkeit Theil. So wie die Haut in gewissen Fällen, ohne es zu fühlen, kann gebrannt werden, so können Magen und Gedärme gar sehr ohne Wirkung gereizt werden. Die Bewegung des Herzens und der Lunge ist sehr geschwächt und unterbrochen, doch hält sie unordentlich an, biß der Tod erfolgt.

Jemanden bei so gefährlichen Umständen zu retten, ist äusserst schwer. Diesen Wirkungen durch Arzeneien vorzubeugen, ist noch weniger wahrscheinlich, da der Kranke nicht schlingen kann, und wahrscheinlicher Weise wenig oder nichts absorbirt wird. Man muß sich also hierbei bemühen, 1] das Gift auszuleeren, oder es 2] zu verdünnen, und dadurch seine Wirkung zu schwächen. In Ansehung der ersten Absicht muß man starkwirkende Brechmittel geben, weil aber der Magen die Reizbarkeit verlohren hat, so werden sie öfters nicht wirken, wo sie nicht zeitlich beygebracht werden, da sie, wie bei Vergiftungen, großen Nutzen schaffen. Ein Schiffsknecht, welcher in dem Lazareth zu Liverpool den 28sten des Hornungs

nungs 1780 starb, nahm die Nacht hindurch fast zwölf Gran Brechweinstein, und brach sich wenig oder gar nicht, ohngeachtet er bis den folgenden Tag lebte. Laxiermittel sind auch dienlich, allein den nämlichen Einwendungen, wiewohl in einem geringern Grade, unterworfen. Reizende Klistiere können gesezt werden, und thun etwas, allein ihre Wirkung ist zu eingeschränkt. Große Kliestiere blos von Wasser allein, oder von Wasser, worinnen laxierende Salze sind aufgelößt worden, und mit einer Sprize mit Gewalt beigebracht, könnten dienlicher seyn.

Man hat Oel zu trinken angerathen, um die Ausleerung des Brandeweins zu befördern, oder seine Wirkung zu schwächen. Allein wenn die Unwirksamkeit des Magens sehr groß und die Gefahr dringend ist, so hat man mehr Ursache, sich davon einen glüklichen Erfolg zu versprechen, wenn man dasjenige Gift sehr verdünnt, was man nicht ausleeren kann. Wenn man sich mit starken Getränken vergiftet hat, und trinkt viel Wasser oder andere schwache Feuchtigkeiten darauf, so wird man solches sehr zuträglich finden. Und sollte auch keine Kraft zu schlingen mehr vorhanden seyn, so kann doch vermittelst einer Röhre, [z.

B.

B. eines biegsamen Katheters, der über die Stimmritze in den Schlund hineingebracht wird, so viel Wasser hineingelassen werden, als man für hinlänglich hält, den Brandewein in dem Magen zu verdünnen und abzuführen. Dem Wasser kann man mit wahrscheinlichen Vortheile Essig oder eine andere Säure zusetzen; oder man kann laxierende Mittel darinn auflösen, um die Ausführung des Giftes durch den Stuhl zu befördern. Eine solche Röhre würde auch am dienlichsten seyn, Brechmittel in den Magen hineinzubringen.

Den Leib in ein warmes Bad, oder die Schenkel und Füsse in warmes Wasser zu setzen, wird nicht ohne Nutzen seyn, weil dadurch das im Kopf und den großen Adern angehäufte viele Blut gemindert wird, ja es kann auch etwas Wasser eingezogen werden. Um der Beklemmung auf der Brust abzuhelfen, ist Aderlassen und eine Oefnung der Schlafpulsader anzurathen. Wird der Puls freier und völler, wenn etwas Blut weggelaufen ist, so kann man mehr wegfliessen lassen. Es können auch Blasen mit Nutzen gezogen werden.

Die Kälte an Händen und Füssen, nebst der augenscheinlichen Schwierigkeit, mit welcher der Kreislauf geschiehet, zeigen, wie

schik-

schiklich sei, eben so, wie bei Wiederherstellung der ins Wasser Gefallenen, die Haut warm zu halten und zu reiben. Bewegung, um den Schlaf zu hindern, kann bei solchen Fällen wahrscheinlicher Weise nüzlich seyn. Man muß sehr besorgt seyn, die Halsbinden, die Strumpfbänder und überhaupt alle Binden zu lüften, und daß der Körper in eine natürliche leichte Stellung gebracht werde. Es ist besser, daß er auf der Seite liegt, als auf den Bauch, ungeachtet es deswegen ist angerathen worden, damit der Magen desto leichter das, was er in sich hat, ausleeren könne. Das Athemhohlen muß Nichts verhindern, auch darf der Hals weder niedrig liegen, noch hängen.

V.

Bemerkungen über die Hundswuth.

Wenn Männer von unzubezweifelnder medizinischer Kenntniß, Aufrichtigkeit und Menschenliebe aufstehn, um das öffentliche Zutrauen zu einer so wichtigen Sache, wie ein Verwahrungsmittel wider den tollen Hundebiß ist, verdächtig zu machen, so können sie blos dadurch dazu bewegt werden,

daß sie von der Unwirksamkeit der Mittel völlig überzeugt sind, und sich stark für die Wahrheit beeifern. Sie haben ganz wohl vorausgesehen, daß sie dadurch Viele um die Hofnung gebracht haben, sich damit zu verwahren, es konnte sie also nichts als ein Verlangen, den schlimmen Folgen eines übelgegründeten Zutrauens entgegen zu arbeiten, und gelehrte Männer anzuspornen, gewissere Mittel zu entdecken, als die zur Zeit bekannten sind, zu diesem Unternehmen veranlassen.

D. Fothergill hat durch das Beispiel des Bellamy und D. Vaughan von Leicester durch drei Fälle, die sie öffentlich bekannt gemacht haben, überzeugend bewiesen, daß alle die angepriesenen Methoden zur Kur der Hundswuth nicht hinreichend sind, wenn sie einmahl angefangen hat. Die Kranken starben alle binnen einen bis zwei Tagen von dem Anfange der Krankheit an gerechnet, ohnerachtet alle Sorgfalt und Ueberlegung angewendet wurde. Aus diesen Fällen schliessen sie, daß man sich auf die Ormskirkische Arzenei nicht verlassen könne, auf die man zuvor so viel baute. Ja es hat jeder offenherzig gesagt, daß auch alle andere zeithero vorgeschlagene Methoden zweifelhaft, ungewiß, ja gar unnüz-

nüzlich wären, den üblen Folgen vorzubeugen, die zuweilen von dem Bisse eines tollen Thieres entstehen. Es muß also die Anempfelung einer Kur, die Gründe und Erfahrung unterstüzen, nicht nur geneigt aufgenommen werden, sondern auch der menschlichen Gesellschaft zum wahren Nutzen gereichen. Kann es sich nicht leicht zutragen, daß ein Mittel, das nach und nach gebraucht, den Anfall verhindert, sich ganz unkräftig bei der Kur der Wasserscheu beweißt? Oder ist der Schluß richtig, weil das Quecksilber, das längstens drei bis vier Tage gebraucht wurde, die Krankheit in dem heftigsten Zeitpunkte nicht kurirte, so werde es auch keinen Nutzen geleistet haben, wenn es zwischen dem Biß und dem Anfalle wäre angewendet worden, welches in den Fällen einen, drei, und neun Monate betrug? In diesem Zeitpunkte hätte eine nach und nach verstärkte und hinreichende Wirkung des Quecksilbers sollen erregt werden, da hingegen, wenn die Hundswuth ausgebrochen ist, für eine solche Wirkung keine Zeit mehr übrig ist. Man hat Grund zu schliessen, daß bei gewissen Krankheiten das Quecksilber nicht im Stande sei zu wirken, und wenn es auch dabei in Menge angewendet wird, so kann es doch nicht seine

gewönlichen Wirkungen äussern. Ich will diese Kur nicht darum für gründlich halten, weil dieses Mittel besonders in diejenigen Theile wirkt, wo das Gift vornämlich seine tödlichen Kräfte äussert, nämlich die Speicheldrüsen; noch mich auf das Ansehn des D. James und des berühmten Sauvages berufen, welche die heilsamen Wirkungen des Quecksilbers angepriesen, um damit den gefährlichen Folgen der Hundswuth vorzubeugen. Ich will auch diesen Aufsaz nicht ohne Noth vergrössern, sondern nur eine kurze Nachricht von einer Schrift geben, die zu Paris auf Befehl der Regierung herausgekommen und betittelt ist: Methode eprouvée pour le traitement de la Rage. Es wird darinnen der glükliche Erfolg einer Kur bekannt gemacht, dabei das Einreiben des Quecksilbers der Grund und der wesentliche Theil ist. Sie stammt von dem Herrn Lassone, ersten Leibarzt des Königes von Frankreich her, und ist an eilf Personen von den Funfzehn versucht worden, welche den 8ten und 9ten des Christmonats 1775 in vier und zwanzig Stunden nach einander sind gebissen worden. Drei von diesen unglüklichen Leuten, die sich auf gepülverte Austerschaalen und ähnliche unnüzliche Mittel verliessen, wurden nicht auf die Art behandelt,

und

und starben in etlichen Tagen an der Wasserscheu. Es starb auch auf diese Art eine junge Frau, die sich nicht eher zu dieser Kur bequemte, als zwei Tage zuvor, ehe sie starb, und da schon die Zufälle der Hundswuth ausgebrochen waren. Die übrigen eilfe waren von Macon, wo nicht weit davon dieser Unglüksfall geschah, und wurden von einem Arzt von Cluny Herrn Blaise besorgt. Die Nachricht, die er von dem Erfolg dieser Kur ertheilt, ist folgende. Eine Mannsperson, welche sich genau nach dem vorgelegten Plan richtete, deren Wunden, ob sie gleich sehr groß waren, gehörig eiterten und gut aussahen, und bei der das Quecksilber anfieng zu wirken, wurde melancholisch, bekam einen Abscheu und Furcht vor flüssigen Dingen, und starb 48 Stunden darauf, wiewohl ruhig, bei Sinnen und ohne Zuckungen. Ein zweiter, dessen Mund und Zahnfleisch von dem Quecksilber ein wenig angegriffen war, welches er fast einen Monat lang gebraucht hatte, wurde wahnwitzig und rasend, hatte zwei Tage lang die Anfälle der Hundswuth, und starb schlafsüchtig. Dieser Kranke hatte, wie man nachher erfuhr, heimlich drei Tage hinter einander viel Wein getrunken, ehe er in Raserei verfiel, und man glaubt,

daß dieses viel zu seinem Tode beigetragen habe. Der dritte, ein Knabe, welcher 18 Tage das Einreiben des Quecksilbers und die krampfwidrigen Arzeneien gebraucht hatte, und sich wohl befand, gieng nach Hauße zu seinen Anverwanden, und starb drei Wochen darnach, wie man glaubt, blos an seiner Kopfwunde, die nicht gehörig besorgt wurde, und nicht an der Hundswuth, weil er noch eine Stunde vor seinem Tode ungehindert trinken konnte. Die übrigen Achte wurden gesund, ungeachtet einer davon die Kurzeit über traurig und schwermüthig, und eine Frau, welche diese Zeit über mit einem Kinde niederkam, eine Abgeneigtheit gegen flüssige Dinge blicken ließ. Der Speichelfluß, ohngeachtet man sich bemühte, ihn durch etliche Purgiermittel abzuwenden, erfolgte bei den Meisten, worauf auch aller Wahrscheinlichkeit nach in dergleichen Fällen, die einzig gegründete Hofnung beruht, vor der Hundswuth sicher zu seyn. D. Blaise sezt hinzu: „Daß diese „Behandlung bei allen den Achten, die gesund geworden, über einen Monat lang „sei fortgesezt worden. Sechse davon „wären stark in die Theile gebissen gewesen, „die nicht mit Kleidern bedekt sind, und „die Meisten hätten fast zu der nämlichen

„Zeit

„Zeit Zufälle von Nervenkrankheiten be„kommen; welches vielleicht dem Gift zu„zuschreiben sei, das durch die Mittel zu „sehr verdünnt und geschwächt worden, um „einen wirklichen Anfall der Hundswuth zu „verursachen.“ Er schließt mit diesen scharfsinnigen Anmerkungen. „Es ist aus„ser Zweifel, daß die von uns angewand„ten Mittel sehr hülfreich gewesen sind. „Allein sie würden noch hülfreicher gewesen „seyn, wenn man sie zeitlicher gebraucht „hätte, und besonders, wenn gleich nach „dem Biß diejenigen äusserlichen Mittel „wären in Gebrauch gezogen worden, wel„che mir schlechterdings nöthig scheinen; „nämlich, tiefes Schröpfen, das Weg„schneiden der zerrissenen und auch andern „Theile, welche um die Wunde herum „sind, wie auch das Brenneisen, die „Schröpfköpfe, und eine lange Eiterung „bei den gebissenen Theilen. Denn es „geschieht zuweilen, daß sich Speichel in „dem Zellgewebe befindet, wo er so zu sa„gen unvermerkt und unwirksam bleibt, „bis er durch eine Ursache in Bewegung „gesezt wird, ins Blut geht, die Nerven „angreift, und alle die Zufälle dieser schrek„lichen Krankheit erregt.“ In der Geschichte der königlichen Gesellschaft der Aerzte

zu Paris im andern Theile berichtet uns Herr Blaise, daß von diesen acht Personen einer an der Wasserscheu sechs Wochen darauf gestorben sei, da er dem Ansehn nach für gesund gehalten wurde. Er hätte aber vier Tage zuvor, ehe er den Anfall bekommen, seinen Arm in den Hals eines Ochsens gestekt, den man für toll gehalten, doch wird nicht gesagt, daß er von ihm sei gebissen worden. Herr Blaise führt auch an, daß er seitdem zwo andere Kinder auf diese Art kurirt habe, da hingegen das dritte, welches von eben dem Hunde war gebissen, und nicht auf diese Weise behandelt worden, wasserscheu gestorben sei.

Nun ist nichts weiter mehr übrig, als daß ich diese Kurart beschreibe, und zwar so kurz, wie möglich ist. Der Leib wird mit einem Klistier geöfnet, ein bis zweimal Ader gelassen, besonders wenn ein Zufall von der Hundswuth zu bemerken ist, oder sich eine Wildheit in den Augen zeigt. Morgens und Abends wird ein warmes Fußbad eine Stunde lang, oder wenn man es haben kann, ein ganzes warmes Bad genommen, worinnen viel Küchensalz oder besser Salmiak aufgelößt ist. Zu gleicher Zeit muß tief scarificirt und die zerrissenen Theile weggeschnitten, oder welches besser ist,

gebrannt

gebrannt werden. Ist dieses geschehen, so reibt man eine Drachme Quecksilbersalbe ganz leichte rund um die Wunde herum ein, die man täglich zweimal mit Basilicon oder Digestivsalbe verbindet, und jedesmahl mit Salzwasser auswäscht. Die Quecksilbersalbe wird in 24 Stunden blos in der obgedachten Dosis gebraucht. Der Leib muß täglich mit Klistieren offen erhalten werden, wozu ein Löffel Honig und zwei Löffel Weinessig genommrn werden. Ueber den vierten oder fünften Tag wird ein gelindes Laxiermittel gegeben, um den Speichelfluß zu verhüten. Auch wird dienlich seyn, ein bis zweimal Brechen zu erregen, besonders anfänglich, wenn sich öfters Ekel oder eine Neigung zum Brechen äussert. Man giebt täglich einmal, oder wenn nichts Widriges darauf erfolgt, zweimal Morgens und Abends 20 bis 25 Tropfen Eau de luce, um einen gelinden Schweis zu befördern. Der Kranke nimmt jeden Tag vier Gran Kampher, zwei Gran Moschus, und sechs Gran Salpeter mit Honig zu einem Bissen gemacht. Bei großer Unruhe und Schlaflosigkeit giebt man eine mäsige Dosis Mohnsaft, doch nicht verschiedene Tage nach einander. Der Kranke muß fleissig dünnes Getränke trinken, das mit Honig und Es-

sig vermischt ist. Sollte aber die Hundswuth schon ausgebrochen seyn, so können diese und die vorhergehenden Arzeneien in Klistieren beigebracht werden. Die Speissen müssen vorzüglich aus pflanzhaften Dingen bestehen. Doch ist die Milch nicht zu meiden. Mit dieser Behandlung muß man fortfahren, bis die Wunde feste zugeheilt ist; wenigstens einen Monath lang und länger, wenn die Wunden beträchtlich sind, oder sich einige Zufälle der Krankheit veroffenbahret haben. Sollte die Wunde ein übles Ansehn bekommen, so giebt man die Rinde als einen starken Absud, wie auch, wenn grose Schwäche und Mattigkeit zurückebleibt. Nüzliche Thiere können, wenn sie gebissen werden, fast auf eben die Art behandelt werden, nur muß man dreimal so viel Salbe bei ihnen anwenden. Man muß sie alleine stellen, und wenn der geringste Anschein eines Zufalles der Hundswuth sich spühren läßt, müssen sie getödet werden, wie gleichfalls mit Hunden und Thieren von wenigern Nutzen geschehen muß. So weit D. Lassone. Es sind verschiedene gute Proben von dem glüklichen Erfolg des eingeriebenen Quecksilbers in dem zweiten Band der Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris eingerükt

wor-

worden, wovon die Fälle verdienen angeführt zu werden, welche Herr Odoardi beschrieben hat. Von neun Personen, die von einem tollen Wolf gebissen wurden, starb Einer, der von einem andern Wundarzt, aber nicht mit eingeriebenen Queksilber behandelt wurde, an der Wasserscheu den 24. Tag darauf.

Die acht Andern, welche dieses Mittel unter seiner Aufsicht brauchten, wurden alle gesund. Er erwähnt verschiedene Beispiele, die er besorgt oder erfahren hat, wo das Einreiben des Quekſilbers den Kranken vor aller Gefahr gesichert hat, zuweilen ohne Speichelfluß. Dem ohngeachtet glaubt er, man thäte am besten, um eines glüklichen Erfolgs desto gewisser zu seyn, wenn man einen gelinden Grad des Speichelflusses erregte, und vielleicht würde man am zuträglichsten finden, wenn man ihn gleich nach diesem Unglüksfalle und zwar nicht zu geschwinde zu erregen suchte.

VI.

Von den Wirkungen des Quecksilbers bei den Kuren hartnäckigter rother Ruhren.

Man sollte den ersten Ansehn nach glauben, daß sich keine Arzenei weniger zur Kur der rothen Ruhren schikte, als das Quecksilber, und doch beweisen die folgenden Fälle, welche in dem öffentlichen Krankenhause zu Liverpool vorgekommen sind, die Viele gesehn und erfahren haben, meiner Meinung nach, ganz deutlich, daß der Gebrauch desselben bei gewissen Umständen durch Gründe kann erhärtet werden, und durch die Erfahrung ist bestätiget worden.

1] Wilhelm Brown, ein Matrose, der sich über zwei Jahre an den Küsten von Afrika aufgehalten hatte, wurde den 23. des Maimonats 1776 einer rothen Ruhr wegen, womit er fast schon zwei Jahre zugebracht, und wider die er ohne Nutzen verschiedene Arzeneien gebraucht hatte, in das Krankenhaus aufgenommen. Er war stark und gros, 48 Jahr alt, hatte ein bleiches Ansehn, und einen großen Bauch, die Gegend der Leber war hoch, und wenn man darauf drükte, schmerzhaft. Dieses

und

und die rothe Ruhr sollte, seinen Vorgeben nach, davon herkommen, daß ihn die Negers vergiftet hätten, er konnte aber nicht angeben, wenn und wie. Bei der Untersuchung fand ich, daß er in der heisesten Gegend ein langwieriges kaltes Fieber gehabt, und daß von der Zeit an seine Gesundheit schlecht gewesen. Seine gegenwärtige Beschwerung fieng sich an der Küste mit Verstopfung, mit Verlust des Appetits, mit Brechen, heftigen Bauchgrimmen, Schauer und Fieber an. Nahm er aller fünf Tage ein Laxiermittel, so befand er sich anfänglich etwas besser darauf, doch folgte ein Durchfall mit Kneipen im Umterleibe, Stuhlzwang und schleimigter und blutiger Stuhlgang darauf. Von der Zeit an hatte er ziemlichen guten Appetit.

Man verordnete ihm die wahrscheinlichlichsten und gewönlichsten Mittel, womit sich sonst die rothe Ruhr kuriren läßt, und hielt damit fast acht Monathe an, da man aber sah, daß es sich mit der Krankheit die ganze Zeit über wenig und auch nur auf eine kurz Zeit besserte, und es allemal sehr bald wieder eben so schlimm wurde, so kam ich auf den Einfall, es rührte vielleicht seine Krankheit von einem Fehler in der Leber und folglich von einer unordentlichen Absonde-

sonderung der Galle her. Folglich könnte die Ruhr nicht eher aufhören, bis die Krankheit der Leber oder die Ursache derselben weggeschaft sei. In dieser Absicht lies ich ihn den 16ten des Jenners 1777 in das Krankenhaus selber einziehen, da er zuvor in seiner Wohnung war besorgt worden, und ließ ihn nach und nach Quecksilber einreiben. Es verschlimmerte sich dadurch seine rothe Ruhr nicht, und man fuhr damit 14 Tage fort, bis der Mund angegriffen wurde, und ein mäsiger Speichelfluß entstand. So bald sich dieser angefangen hatte, so war sein Abgang durch den Stuhl weniger, ordentlicher, natürlicher und nicht blutig. Da die Ruhr aufgehört hatte, beklagte er sich weiter über nichts, und wurde den 27. des Hornungs auf sein eignes Begehren entlassen. Ich sagte ihm damals, ich besorgte, seine Krankheit würde wiederkommen, und er würde die vorige Kur noch einmal brauchen müssen.

Vierzehn Tage darnach, den 13ten des Märzmonats kam er wieder. Er hatte wenig Appetit, heftiges Bauchgrimmen und öftere Stuhlgänge, wobei Blut mit abgieng. Der Leib war in der Gegend der Leber geschwollen, hart und schmerzhaft. Er bekam einige gelinde abführende Mittel,

tel, und darauf wurde ihm Quecksilber eingerieben. Einige Tage befand er sich nicht besser, sondern war fieberhaft; man rieb ihn daher eine ganze Woche hindurch kein Quecksilber ein, allein nachher geschah es wieder. Den 4ten des Aprilmonats fieng sich der Speichelfluß an. Er befand sich dadurch in seinem Unterleibe erleichtert, der Durchfall hatte fast aufgehört, und er sagte selber, er befände sich jezt viel besser, als er sich niemals seit dem Anfange seiner Krankheit befunden hätte. Das Quecksilber wurde eine zeitlang ausgesezt, hernach aber noch eine Weile damit fortgefahren, und den 8ten des Maimonats wurde er vollkommen wohl entlassen, und blieb auch gesund.

Den 2ten des Herbstmonats 1779 wurde Wilhelm Martin, ein irrländischer Schifman, 28 Jahr alt, mager, von einer bleichen, galligten Leibesbeschaffenheit, einer sechsjährigen rothen Ruhr wegen, in das Krankenhaus aufgenommen.

Er hatte sich lange in den heisen Gegenden aufgehalten. Vor sieben Jahren hatte er neun Monate an der Küste von Guinea gelegen, und kurz zuvor hatte er zwei Jahre nach einander daselbst zugebracht, und bei diesem Aufenthalte hatte er die Ruhr

bekom-

bekommen. Im Christmonat 1773 fiel sie ihn zu Boston wieder an, und von der Zeit an hielt sie, Trotz aller Arzeneien, die er brauchte, unausgesezt an. Er war in dem Hospital Charles-Town in South-Carolina, und bei seiner Rükkunft nach England sechs Monat im Guysspital, und darauf drei Mongate in St. Bartholomäusspital zu London gewesen. Von daweg gieng er nach Cork, und darauf in die Spitäler nach Gibraltar und Minorka, wo er als untüchtig zum Dienst vom Schiffe verabschiedet wurde. In diesen Lazarethen nahm er den Absud von Campescheholz, den weissen Absud, [Decoctum album] Rhabarber und sehr viel andere Arzeneien, allein ohne Nutzen, bis auf den Galmei in Milch gekocht, und das trokne Brechmittel *], welche

*] Das trokne Brechmittel, welches D. Maryatt anrühmt, besteht aus Brechweinstein und römischen Vitriol zu gleichen Theilen. Fünf Gran ist die Dosis für einen leeren Magen, und wird nichts Flüssiges darauf getrunken, um das Brechen zu befördern. Es wirkt überhaupt gelinde, und leert viel Galle aus, ohne den Magen zu erschlaffen. Nach der Operation nimmt man einen Löffel

che beide den Durchfall aber nur auf eine kurze Zeit und nicht länger als 24 Stunden stopften. Er mußte fast blos von Milch leben. Wenn er zu Stuhle gieng, hatte er vieles Schneiden im Leibe, der Stuhlgang war blutig, doch nicht allemahl. Er hatte auch die güldene Ader.

Da so verschiedene Mittel unter der Aufsicht so vieler geschikter Aerzte waren angewandt worden, so hielt ich es für unnöthig, mit den gewönlichen Mitteln bei seiner Kur weitere Versuche zu machen, und entschloß mich, das Quecksilber zu gebrauchen. Er hatte zwar keinen merklich dicken Leib, demohngeachtet bewog mich der große Nutzen, den mir das Quecksilber bei dem vorhergehenden Falle geleistet hatte, solches auch hier einreiben zu lassen, weil auch dieses Kranken beschwerliche Ruhr lange angehalten, und alle gebrauchte Mittel keine Besserung bewirkt hatten. Er hatte eine sehr gallichte Leibesbeschaffenheit, und man hatte lange zuvor, ehe ich ihn zu sehen bekommen, geglaubt, er habe die Gelbsucht. Einige hatten vermuthet, er wäre an der Kü-

fel voll Brandewein, und wenn man den wegbricht, noch einen, um die Neigung zum Brechen zu stillen.

ste vergiftet worden, andere, er habe die Schwindsucht, da er sehr von Fleisch und Kräften gekommen war, ungeachtet er keinen Husten und keinen Schmerz auf der Brust hatte.

Ich verordnete ihm daher über den andern Abend eine halbe Drachme von einer starken Quecksilbersalbe [zu gleichen Theilen] einzureiben, welches bis den 9ten des Weinmonats geschah, da sich der Speichelfluß anfieng, welcher zehn bis zwölf Tage häufig anhielt. Diese Zeit über nahm er nichts als den weisen Absud und spanische Seife. Drei Tage darauf, da sich der Speichelfluß angefangen, ließ die rothe Ruhr nach, er hatte natürlichen Stuhlgang, in 24 Stunden nicht mehr als ein bis zweimal, und ohne alles Grimmen. Doch hatte er heftiges Kopfweh, welches nach und nach vergieng, und mit dem Ende des Monats konnte er Fleischbrühe und andere Dinge ohne Beschwerung essen, die zuvor alle seine Plagen vermehrten.

Der Durchfall kam bald darauf zuweilen wieder, aber nicht mit der vorigen Heftigkeit, und er nahm das trokne Brechmittel, Rhabarber und Galmei mit wenig Nutzen. Er fieng also aus eignem Betriebe mit den Einreiben den 21sten des Wintermonats wie-

wieder an, das ihn ohngefär in 14 Tagen einen Speichelfluß erregte, und der schien seinen Beschwerungen ein Ende gemacht zu haben. Weil aber Magen und Gedärme sehr geschwächt waren, so gab ich ihm verschiedene mahle das Eisensalz, die Rinde, und zusammenziehende Mittel. Gegen das Ende des Jenners 1780 bekam er einen Gichtanfall, welchen er einer Erkältung zuschrieb, die er sich dadurch zuzog, daß er seine Wohnung veränderte, der aber bald vergieng, da er den Guajacabsud brauchte.

In der Mitte des Hornungs fiel ihm ein gelindes dreitägiges Fieber an, das er zuvor auch schon gehabt hatte, welches aber in wenig Tagen wieder vergieng. Mit dem Anfonge des Märzmonats war er von beiden befreit, und zeigte ein Verlangen, zur See zu gehen.

Er erstattete von seinen Gesundheitsumständen folgenden Bericht. „Stuhlgang „habe ich in 24 Stunden zwei bis dreimal ganz leicht und natürlich, zuweilen „bin ich mehr verstopft, als ich mir wegen „der güldenen Ader wünsche. Ohngefär „aller 14 Tage bekomme ich einen Durchfall, welcher 24 Stunden anhält. Mein „Appetit ist nicht groß, was ich aber esse, [in der Wahl der Speisen ist er nicht sehr

vorsichtig] „bleibt bei mir, und mein Ma-
„gen ist besser als vorher. Ueberhaupt sind
„meine Gesundheit und Kräfte weit besser,
„als sie je seit dem Anfange meiner Krank-
„heit gewesen." Ich erlaubte ihm, eine
kurze Reise zu wagen, und er will, wenn
der Durchfall wieder kommen sollte, und
er weitere Hülfe nöthig hätte, [welches
vermuthlich geschehen kann] sich nochmal zu
einen Speichelfluß entschliessen *].

Caspar Peter Finch, ein Deutscher, 22
Jahr alt, that eine Reise nach Jamaika,
blieb ein halb Jahr daselbst, und kam mit
seinem Schiffe nach Liverpool, wo er we-
gen der rothen Ruhr, welche sich unterwe-
gens angefangen, und nunmehro drei Mo-
nathe angehalten hatte, den 14ten des
Weinmonaths 1779 in das Krankenhaus
aufgenommen wurde. Er war sehr ausge-
zehrt, hatte eine bleiche gallichte Leibesbe-
schaffenheit, allein keine merkliche Vergrös-
serung oder vermehrte Empfindlichkeit der
Eingeweide. Ich gab ihm die gewönlichen
abfüh-

*] Ich habe zwar diesen Menschen seit seiner Abreise nicht wieder geseheu, allein doch große Ursache zu glauben, daß er sich noch wohl befindet, weil er lange Zeit nach dieser Kur hier bei guter Gesundheit verblieben ist.

abführenden und zusammenziehenden Mittel drei Monathe lang, allein mit wenigen Vortheil, und auch der blieb nicht beständig. Da ich sah, daß dieses wieder ein solcher Fall war, so schlug ich ihn vor, eine Quecksilberkur zu versuchen, wozu ihn so schon der zulezt erwähnte Kranke beredet hatte. Er fieng an, eine halbe Drachme von der stärksten Salbe alle Abende einzureiben, und fuhr damit einen Monath lang fort, als er wegen eines dreitägigen Fiebers aufhören mußte, das er auch schon einmal gehabt hatte, seit er in das Krankenhaus war aufgenommen worden. Es ließ, wie das vorige, nach, da er ein Brechpulver vor dem Froste, und Mohnsaft nahm, da die Hitze angieng. Ich erlaubte ihm wirklich einige Tage damit fortzufahren, weil ich glaubte, daß ihn diese Arzenei nüzlich seyn könnte. Kein Speichelfluß erfolgte nicht, allein sein Stuhlgang war ordentlich ohne Schmerz und Blut, und er hatte auch in 24 Stunden nicht mehr als zweimal Oefnung. Er verließ das Krankenhaus mit dem Ende des Hornungs, begegnete mir 14 Tage darauf, und sagte mir, er befände sich vollkommen wohl, und gieng aus diesem Hafen nach Barbados zu Schiffe.

Dieses sind blos die Fälle, welche ich, da sie mir neu und wichtig vorkamen, umständlich aufgezeichnet habe. Es hat mir aber Herr Richard Kudley, ein sehr geschikter junger Wundarzt, der unserm Krankenhauße mit großem Fleisse bedient ist, gesagt, daß noch andere bei dieser Krankheit von ihm eben so sind behandelt und gleichfals gesund geworden. Ob ich mich nun gleich auf die Richtigkeit seiner Bemerkung verlassen kann, so bin ich doch nicht im Stande, von einer so langen Zeit her mich auf alle dabei vorgefallene Umstände zu besinnen, und will also nichts weiter davon gedenken.

Ich habe in der That bei vielen Gelegenheiten gefunden, wenn sich Jemand lange in heisen Gegenden aufgehalten, und die Leber verstopft und vergrössert gewesen, daß durch einem allmähligen und klugen Gebrauch der Quecksilbermittel viel Vortheil ist erhalten worden, und zwar zuweilen von einem viel kleinern Antheil, als man hätte glauben sollen. Ein Fall von der Art ist mir nur neulich vorgekommen. Ein gewisser Herr, welcher einige Jahre in Westindien zugebracht hatte, kam nach Engeland zurük, weil er sich nicht allzuwohl befand, und sich auch auf der Reise seine Krankheit nicht

nicht gebessert hatte. Er wandte sich sogleich bei seiner Ankunft an mich, und es leuchtete mir deutlich ein, daß er keine gesunde Leber habe, weswegen ich ihm Quecksilbersalbe einreiben lies. Nachdem er dieses einige mahle gethan hatte, muste er auf 3 bis 4 Tage verreisen, und also den Gebrauch des Quecksilbers aussetzen. Als er von seiner Reise wiederkam, befand er sich viel besser, und wurde sehr bald zum Wunder gesund.

Man trift hier öfters Leute an, welche von der afrikanischen Küste mit einem blassen, bleichen, gelben Ansehn, mit dickem Bauche, wenigen Appetit und großer Mattigkeit, mit geschwollenen Füssen, und überhaupt sehr ungesund zurükkommen. Sie werden nach und nach elender, und sterben endlich ausgezehrt und wassersüchtig. Sie selber bilden sich ein, und andere Leute glauben es ohne Grund, daß ihnen von den Negers heimlich ein gelindes Gift sei gegeben worden. Allein diese Krankheiten, welche man den Eingebohrnen unschuldiger Weise zuschreibt, werden blos von der Himmelsgegend verursacht. Wenn man sich nach den Umständen dieser elenden Kranken genau erkundigt, so wird man überhaupt finden, daß sie in dem hei-

sen Erdgürtel ein Fieber [ein Wechselfieber] oder den Durchfall gehabt, und man wird öfters erfahren, daß die Eingeweide vergrössert und verhärtet sind. Das ist die wahre Ursache ihrer Unpäslichkeit, und das Mittel, ihnen zu helfen, ist das Quecksilber, wie die gelehrten Männer D. Lind, D. Clark von Newcastel und Andere bewiesen haben. Ich habe in dergleichen Fällen zu wiederhohlten mahlen große und gute Wirkungen von dem Speichelflusse gesehen, und wo der zum Theil geholfen, so hat ein zweiter oder gar ein dritter die völlige Gesundheit wieder hergestellt.

Die jezt anempfolne Kur ist hinlänglich durch die Erfahrung bewährt, und mein Versuch durch ein glükliches Ende gekrönt worden. Viele glükliche Erfolge können allein die gebrauchten Kuren bewähren.

* * *

In dem vorhergehenden Aufsaz habe ich im Vorbeigehen zweier Mittel gedacht, die ich öfters sehr nüzlich gefunden, und deren hülfreiche Wirkungen ich durch grössere Zeugnisse bewährt zu sehen wünsche. Ja ich bilde mir ein, es würde sowohl für die Arzneikunst als für das menschliche Geschlecht dienlich seyn, wenn die Aerzte, welche öf-

ters

ters Gelegenheit haben, die guten Wirkungen einer besondern Arznei oder Kurart zu bemerken, solche öffentlich bekannt machen wollten, besonders wenn solche Mittel oder Kurarten nicht jedermann bekannt sind, wie ich glaube, daß von denjenigen kann gesagt werden, von denen hier die Rede ist.

Das trockene Brechmittel, wie ich schon oben bemerkt habe, besteht aus gleichen Theilen Brechweinstein und römischen Vitriol. Man mischt etwas davon auf einmal zusammen, und giebt von diesem Pulver gemeiniglich 5 Grane auf einmal bei nüchternen Magen in einem Eßlöffel voll Wasser ein. Dem Kranken wird dabei gesagt, daß er nichts darauf trinken soll. Nicht lange darauf, wenn er es genommen hat, wird ihm übel, und er giebt überhaupt eine Menge Galle von sich. Um das Uebelseyn zu vertreiben, nimmt er einen Löffel voll Brandewein oder sonst etwas geistiges, und wenn er den ersten wegbricht, alsdann den zweiten.

Es war dieses eine Lieblingsarzenei von dem verstorbenen D. Maryatt, dessen Anwendung, wie sich aus seiner eignen davon gegebenen Nachricht schliessen läst, mehr empirisch als gegründet ist. Ich gestehe, ich hatte sehr große Zweifel, anderthalb

Gran Brechweinstein und eben so viel blauen Vitriol als ein Brechmittel zu geben; denn es waren mir verschiedene Beispiele bekannt, wo heftiges Brechen von weit weniger Brechweinstein allein war erregt worden, besonders bei dem jezt hier gegenwärtigen Carl von Arron, dem ich, als er sich zu Neapolis befand, einen einzigen Gran gab, der in der Londner Apotheke war gemacht worden, und ganz ausserordentlich heftig und besorglich wirkte. Ich konnte mich daher nicht entschliessen, einen Versuch mit dem troknen Brechmittel zu machen, bis mich ein rechtschaffener und Wahrheitsliebender Arzt, welcher es verschiedenemal verordnet und so gar selber genommen hatte, versicherte, daß es nicht so gar heftig wirkte. Seit der Zeit habe ich es in vielen Fällen gegeben, und es hat so gelinde gewirkt, daß ich mich fast auf kein Beispiel besinnen kann, wo man sich über seine Heftigkeit beschwert hätte. Ja ich habe auch verschiedene Personen angetroffen, wo fünf Gran gar nichts thaten, und wo ich mich genöthiget sahe, die Dosin dieses Pulvers bis auf 7 oder 8 Gran zu erhöhen. Die Ursache, warum beide zusammen gelinder wirken, als wenn eins allein genommen wird, — vielleicht, weil eine Zerlegung

gung statt findet, wenn sie zusammengesezt werden, — ist nicht leicht anzugeben. Es ist auch hinreichend in Ansehung des medizinischen Gebrauchs, wenn man nur weis, daß es sowohl ein sicheres als auch so gar ein gelindes Brechmittel ist.

Die Natur der Krankheit oder die Beschaffenheit des Magens kann öfters ein troknes Brechmittel erheischen. Es wird durch die Wirkung des Brechens ein Reiz in dem ganzen Körper erregt, welches in vielen Fällen unser Wunsch ist. In Ansehung dessen, und um die Galle auszuleeren, thut das trokne Brechmittel eben das, was die Seekrankheit verrichtet. Wenn man auf ein Brechmittel viel warm Wasser trinkt, wie gemeiniglich geschiehet, so werden nicht nur dadurch die Wirkungen vermindert, und folglich kann es öfters eben so viel schaden, als es hat nuzzen sollen.

Eine Kur, die ich große Ursache zu rühmen habe, und von welcher ich gleichfalls wünschen wollte, daß sie auch Andern bekannt gemacht würde, welche keine Erfahrung davon haben, ist die Kur der Wechselfieber, deren sich der gelehrte D. Lind bedient. Er giebt eine Stunde vor dem Frost ein Brechmittel, und wenn die Hitze eine halbe Stunde gedauert hat, eine hinläng-

längliche Dosis thebaische Tinktur. Bei vielen langwierigen Wechselfiebern, so wohl dreitägigen als viertägigen, hat diese Kur gleich das erstemal, da sie gebraucht wurde, Hülfe geschaft. Allein, obgleich das nicht öfters geschehen wird, sondern vielmehr nöthig seyn wird, die thebaische Tinktur bei jedem Anfalle der Hitze zu wiederholen, so sind doch die große Linderung, die sie verschaft, und die nach und nach verminderte Heftigkeit der Anfälle starke Veranlassungen, mit dem Gebrauche dieses Mittels so lange anzuhalten, bis sie völlig aufhören. Daß dieses erfolgen wird, wenn man so fortfährt, und ohne dabei eine andere Arznei zu brauchen, wird die Erfahrung beweisen. Ich habe in der That sehr selten Gelegenheit gehabt, bei der Kur der kalten Fieber meine Zuflucht zu der Rinde zu nehmen, und sie nur zuweilen nach gestillten Fieber in der Absicht verordnet, um den Körper zu stärken. Wir bekommen wirklich in unser Krankenhaus viele arme Irrländer, welche nach der Erndte aus den morastigen Gegenden nach Hause kommen, und eine lange Zeit kalte Fieber gehabt, sich hergebettelt, und halb verhungert und sehr abgemattet sind. Bei solchen kann man keine Kur anfangen, bis sie sich

ein

ein wenig erhohlt, und bis sie eine Zeitlang die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens genossen haben, die sie zeither haben entbehren müssen. Es lassen sich sehr leicht die Stufenweisen guten Wirkungen bemerken, die blos einige bessere Nahrungsmittel ihnen verursachen. Personen in dergleichen Umständen gebe ich bisweilen mit Vortheil ein Glas Brandewein vor dem Anfall. Ich erinnere mich, daß ich vor vielen Jahren einen Deutschen gesehen habe, der sich selber von einem hartnackigten Fieber dadurch kurirte, daß er alle Morgen ein Glas Brandewein trank, worinnen er etwas Myrrhen, Safran und Aloe aufgelöst hatte, und ich habe selbst in einigen Fällen solcher langwierigen Krankheiten, wo ich einen Versuch damit zu machen anrieth, nachdem die Rinde vergeblich war gebraucht worden, gleichen Erfolg davon gesehen. Inzwischen mache ich doch den Schlus, daß dem Brandewein vornemlich der glükliche Erfolg zuzuschreiben ist. Ich habe auch 20 Tropfen thebaische Tinktur vor dem Froste und eben so viel bei der Hitze mit augenscheinlichen Vortheil gegeben.

Es ist mir noch ein Umstand begegnet, den ich hier anmerken muß, er betrift eine

zufällige Erhohlung eines armen Irrländers, der in dem Krankenhause an einem langwierigen Wechselfieber, Hautwassersucht, äusserster Schwachheit und Auszehrung krank lag. Er hatte ein bleiches Ansehn und dicken Bauch. Bei der Untersuchung fand sich, daß seine Krankheit von vergrösserten und verhärteten Eingeweiden herrührte, eine öftere Folge der Wechselfieber bei denjenigen, welche in niedrigen morastigen Gegenden leben. Man nennt diese Krankheit den Fieberkuchen, und er wird nebst der darauf folgenden Ungesundheit öfters unschuldiger Weise dem Gebrauch der Rinde zugeschrieben. Ich versuchte das obgedachte und andere Mittel einige Zeitlang ohne eine anhaltende gute Wirkung. Das Fieber hörte in der That eine Zeitlang auf, und der Kranke schien wieder einige Kräfte zu bekommen, aber es fiel ihn bald wieder an. Zulezt fügte es sich, daß einem andern Patienten das Einreiben der Quecksilbersalbe verordnet wurde, und aus Versehn geschahe es ihm. Er hatte sie blos verschiedene mahle gebraucht, als ich ihn zu meiner großen Verwunderung mit dem Speichelflusse behaftet antraf. Ich war mit dem Irrthum gar nicht unzufrieden, weil ich für wahrscheinlich hielte,

es

es könnte ihm dadurch eine reelle Wohlthat erwiesen werden, und der Ausgang rechtfertigte meine Meinung, denn dieser Mensch befand sich bald darauf völlig wohl. Es ist dieses ein Beispiel, welches als ein fernerer Beweis der guten Wirkung des Quecksilbers bei verstopften Eingeweiden kann angeführt werden, zumal da der Kranke so schwach war, daß wenn auch eine Quecksilberkur nöthig geschienen hätte, wenig Aerzte auf den Einfall gekommen seyn würden, solche einem so entkräfteten Menschen anzurathen. Ja obgleich der Ausgang günstig war, so dient es doch kaum zu einer hinreichenden Rechtfertigung, um eine so gewagte Kur in ähnlichen Fällen zu unternehmen.

STADTBIBLIOTHEK
GSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Houlston, Thomas

Bemerkungen über die Gifte und den Gebrauch des Quecksilbers bei der Kur hartnäckiger rother Ruhren

Altenburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1867#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268835-6
VD18 11522488-003